

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 224.

Pränumerationspreise:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Austellung ins Haus wörtl. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dinsdag, 30. Sept. 1879. — Morgen: Remigius.

Insertionspreise: Ein-  
spaltige Zeitspalt 4 kr., bei  
Wiederholungen à 3 fr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

## Wirthschaftliche Consequenzen.

So groß auch die englische Schadenfreude darüber war, daß Deutschland seinen früheren russischen Bundesgenossen auf den Sand gesetzt habe: ein Umstand sollte doch die Befriedigung schmälern, welche man im Palais von St. James über den engen Anschluß Deutschlands an Oesterreich empfand. Und zwar waren es die wirthschaftlichen Consequenzen der Anwesenheit Bismarcks in Wien, welche den englischen Staatsmännern den Kopf warm machten. Der Abschluß eines deutsch-österreichischen Handelsvertrages konnte zwar unter Voraussetzung des Fortbestandes der gegenwärtigen handelspolitischen Wechselbeziehungen zwischen Berlin und London letzteres wenig genieren. Denn England steht ja zu Deutschland im Verhältnisse eines meistbegünstigten Staates, d. h. alle Zollbegünstigungen, welche Bismarck einem dritten Staate einzuräumen für gut findet, müssen auch für England Giltigkeit haben. Als die erste Kunde betreffs Wiederaufnahme der deutsch-österreichischen Zollverhandlungen nach England kam, tröstete man sich auch mit der eben erwähnten Schlussfolgerung. Doch dauerte dieser Zustand der Selbsttäuschung nicht lange. John Bull calculierte weiter, daß Bismarck schwerlich gelassen sein dürfte, das, was er Oesterreich zugestehet, auch England oder irgend einem andern mit Deutschland im Meistbegünstigungsverhältnisse stehenden Staate einzuräumen. Man mußte also für den Fall eines österreichischen Tarifvertrages die Kündigung aller bisher noch in Rechtskraft stehenden deutschen Meistbegünstigungsverträge befürchten.

Daß Deutschland zu diesem Mittel früher oder später greifen wird, konnte übrigens England schon in dem Momente voraussehen, in welchem der deutsche Kanzler an die Realisierung seiner Zollpolitik ging. Wenn Bismarck die Meist-

begünstigungsverträge inzwischen noch fortbestehen ließ, so hatte das so lange keine praktische Bedeutung, als Deutschland durch keinen Vertrag mit irgend einem Staate verhalten war, von den Ansätzen seines neuen autonomen Zolltarifs herabzugehen. Die Meistbegünstigung war in diesem Falle ein bedeutungsloses Wort, weil dort, wo es keinen Begünstigten gibt, auch von keinem Meistbegünstigten die Rede sein kann. Andererseits steht die Politik der freien Hand, welche der autonome Zolltarif Deutschlands anstrebt, mit der Politik der Meistbegünstigungsverträge im offensten Widerspruche. Es war somit anzunehmen, daß der praktischen Durchführung des neuen deutschen Zolltarifs die Kündigung aller jener Meistbegünstigungsverträge auf dem Fuße folgen werde. Wesen und Aufgabe des autonomen oder selbständigen Zolltarifs besteht nämlich dort, wo es sich nicht um Finanzzölle, d. h. um Zölle zu rein fiscalischen Zwecken handelt, darin, daß jeder Artikel der heimischen Production durch eine entsprechende Besteuerung des Imports des gleichen, aber billiger erzeugten und daher auch zu niedrigerem Preise lieferbaren Artikels des Auslandes vor dessen erdrückender Concurrenz geschützt wird. Naturgemäß muß bei Bemessung der Eingangszölle immer jener concurrirende Staat des Auslandes ins Auge gefaßt werden, welcher den betreffenden Artikel am billigsten zu erzeugen im Stande ist. Da aber die Produktionsverhältnisse der verschiedenen Artikel in den verschiedenen Staaten wesentlich verschieden sind, so kann der autonome Tarif naturgemäß eben nur als die Basis für die von Fall zu Fall folgende Regelung der Zollverhältnisse mit anderen Staaten gelten. Bei dieser Regelung gibt die Produktionsfähigkeit der beiden unterhandelnden Staaten den Gradmesser der beiderseitigen Tarifbestimmung ab. Ebenso wenig, als nun zu erwarten war, daß Deutschland die mit Rücksicht auf die meistproductiven Länder fest-

gesetzten Posten seines neuen Tarifs auch solchen Staaten gegenüber aufrechterhalten werde, deren Erzeugung von Natur- oder von Industrieproducten an die gleichen oder doch an ähnliche Vorbedingungen wie in Deutschland geknüpft: ebensowenig ist es möglich, daß Deutschland zur Abschließung von Zollverträgen von Fall zu Fall schreiten kann, so lange noch die freihändlerische Institution der Meistbegünstigungsverträge in Kraft bleibt.

Bismarck ist kein Mann der halben That. Allem parlamentarischen Widerstande zum Troste hat er mit dem neuen Zolltarif seine Wirthschaftsreform begonnen, ja er hat diesen zuliebe sogar eine Schwenkung vom national-liberalen Flügel zu den Conservativen und zum linken Centrum durchgeführt. Diese Schwenkung wird vorübergehend, der Nutzen, den Deutschland aus der Zollpolitik des Reichskanzlers zieht, ein bleibender sein. Englands übermächtige Concurrenz auf industriellen Gebiete zu brechen und die deutsche Landwirtschaft vor der Ueberschwemmung des deutschen Marktes durch russisches Getreide zu schützen, waren die leitenden Gesichtspunkte der Bismarck'schen Zollpolitik, Grund genug, daß man in England die Lösung des Meistbegünstigungsverhältnisses eben jetzt voraussehen muß, wo Deutschland von einer Zollpolitik der freien Hand Oesterreich gegenüber Gebrauch machen will. Daß Oesterreich der erste Staat ist, welchem gegenüber die drakonische Strenge des deutschen Zolltarifes gemildert werden soll, kann wol zum Theile auf die politischen Freundschaftsbeziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten zurückgeführt werden.

Aber auch abgesehen davon, daß ein Zollkrieg zwischen Oesterreich und Deutschland, eine wechselseitige Grenzperre ein garstiges Seitenstück zur österreichisch-deutschen Allianz abgeben würde, gibt es auch in Europa nicht zwei Staaten, deren Produktionsverhältnisse sich so gleichen, wie jene Oesterreichs und Deutschlands. Es liegt demnach

## Feuilleton.

### Vom Wege.

Reiseflitzgen und Reise-Erinnerungen.

(Schluß.)

Nachdem ich noch kurze Zeit gerastet, ging ich den Berg in rascherem Tempo hinunter, um noch vor Abend Innsbruck zu erreichen, das, gerade jetzt von der untergehenden Sonne freundlich beleuchtet, so ruhig und friedlich vor mir da lag, mitten in einem engen Thalkessel, rings umgeben von massigen Bergen, die lang und langsam begannen, tiefe, scharfgezeichnete Schatten zu werfen. — Mein Abendbrod nahm ich im deutschen Café ein, welches mir, dem Beobachter, ein reich bewegtes Bild bot. In einer Ecke hatten sich Offiziere zusammengesetzt, die, behaglich plaudernd, ausruhten nach des Tages strenger Mühe, dort wieder saßen Universitätsprofessoren, die aufmerksam lauschten ihrem Kollegen Professor Albert, der ihnen von der Rokitanstky-Feier zu Königsberg erzählte, wo er, den Todten zu ehren, eine brillante Rede hielt, und hier wieder bei zusam-

mengerückten Tischen saßen Verbindungs-, und zwar Corpsstudenten, die, irgend ein Fest zu begehen, allda angekommen waren. Da gab es rothe, blaue und grüne Mützen, unter denen jugendlich lecke Gesichter fröhlich hervorblitzten — durchwegs kräftige Gestalten. Wie liebe ich diese Studenten! Heute liefern sie eine Schlacht, nach welcher der Besiegte von seinen Collegen nach Hause getragen wird. Den nächsten Tag ist er wieder frisch und munter, nachdem er gegen die acute Alkoholvergiftung als Antidot ein paar Glas Bier und einen garnierten Häring zu sich genommen hat. In den nächsten Tagen jedoch steht er stramm auf ernster Mensur, um seinem Gefinnungsantipoden mit dem Schläger in der Rechten seine Ueberzeugung heizubringen, und ihn, den Sieger, empfängt sein Mädchen mit offenen Armen und ist stolz, daß ihr Schatz, wenn auch zwei Blutige, doch keine Nadeln davongetragen hat. Ein Schmiß sitzt zwar gerade über der Nasenspitze — es war ein Durchzieher; doch was thuts — bis er heiratet, hat er vielleicht schon drei andere Mädchen geliebt und die Narbe ist nahezu unkenntlich. Die Jahre gehen dahin und ein paar davon sind verbummelt — aber jetzt frisch

zum Buche und den Doktor gemacht, der dann ganz gewiß ein guter Staatsbürger wird, denn er hat als Jüngling für eine Idee gekämpft, er wird als reifer Mann es nicht verlernt haben. — Auf einen weiteren Weg viel Glück ihr Studenten! Auch ich machte mich auf den Heimweg und war sehr überrascht durch den Witterungswechsel. Schwarze Wolken jagten den Himmel auf und nieder, neidisch verdeckend den silbernen Mond, der aber mit seiner ruhigen Würde doch endlich zum Siege gelangte und nun melancholisch hinüberschaute zu der phantastischen Bergformation, die man die Frau Pitt nennt. Wie ist's? Ist es das schwankende, zitternde Licht oder ist es Wirklichkeit? Frau Pitt bewegt ihren steinernen Kopf und winkt ihrem bleichen Buhlen, dem Monde, zu und blickt ihn so wehmüthig fragend an, und nun fängt sie gar an zu sprechen, eine schwere, unverständliche Sprache, und nur der Seufzer, der jetzt ihrer steinernen Brust entquillt, verräth ein Meer von unsäglichem Schmerzen — Suche! Suche! — Ruhe im Namen des Befehles! — Ein betrunkenen Nachtwandler ist in die Hände der heiligen Hermandad gefallen, was mich daran erinnert, daß es auch für mich schon höchste Zeit ist, das

in der Natur der Sache, wenn beide Staaten ohne irgend welche Befürchtung eines wirtschaftlichen Nachtheiles für ihre Unterthanen sich alle jene Vortheile einräumen, welche die Erleichterung des Grenzverkehrs unbedingt im Gefolge hat. So lange Deutschland freihändlerischen Grundsätzen huldigte, war für unsere Industrie Deutschland ein gefährlicher Nachbar. Das englische Produkt, welches den deutschen Markt überflutete, fand den Weg auch an unsere Grenzen und drückte allerdings zum Nachtheile der Produzenten den Preis des deutschen Fabrikats derartig herab, daß Oesterreich damit nicht concurrirten konnte.

Wenn Deutschland, seiner eingeschlagenen Richtung getreu, sich die Concurrenz leistungsfähigerer Länder, vor allem jene Englands, vom Leibe hält, hat unsere Industrie bei nur einigermaßen vorsichtigem Vertragsabschlusse von der deutschen Concurrenz wenig zu fürchten. Einigen Fabricationszweigen würde zwar eine völlige Grenzsperrung angenehmer sein, doch darf man nicht vergessen, daß diese anderen, auf den Export angewiesenen Erzeugnissen des österreichischen Gewerbesleibes den Weg nach Deutschland verlegen würde. Auch in Bezug auf die landwirtschaftliche Production steht Deutschland mit Oesterreich auf annähernd gleicher Stufe, ein zweiter gewichtiger Grund für das Wünschenswerthe eines wechselseitigen handelspolitischen Anschlusses der beiden mitteleuropäischen Großstaaten. Sollte, woran wir nicht zweifeln, ein solcher hergestellt werden, sollte der im Interesse der äußeren Politik erfolgten Bundesgenossenschaft ein Zollvertrag auf dem Fuße folgen, so wäre damit eben nur eine neue Bürgschaft für den Fortbestand der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland geschaffen. Ebenso, wie die deutsch-österreichische Allianz der beunruhigenden Rivalität Englands und Rußlands im Oriente eine Friedensliga gegenüberstellte, ebenso könnte durch den handelspolitischen Anschluß der beiden Staaten ein wirtschaftliches System zwischen den Freihandel Englands und das Prohibitivsystem Rußlands eingehalten werden, welches abermals, nur auf der Erkenntnis wechselseitiger Interessensolidarität beruhend, sich zur besten Grundlage eines gesunden wirtschaftlichen Aufschwunges gestalten müßte.

Nach der „Montags-Revue“ war und ist der ganze Plan Taaffe's darauf gerichtet, mit Hilfe einer der Regierung unbedingt ergebenen Partei das Schwergewicht des Parlaments nach Belieben auf die rechte oder auf die linke Seite des Abgeordnetenhauses verlegen zu können. Daß eine solche Absicht

besteht, wurde zwar auch von uns schon wiederholt angedeutet. Jetzt aber, wo ein hochofficiöses Organ ganz offen mit seinem Bekenntnis herausrückt, darf es gewiß nicht als voreilig gelten, wenn wir uns schon jetzt mit den parlamentarischen Folgen einer solchen Regierungstaktik befassen. Daß ihre Durchführung nach den jetzigen Parteiverhältnissen sehr gut möglich ist, bedarf keines Nachweises. Weder die Verfassungspartei noch die vereinigten Gruppen der Rechtspartei verfügen über eine absolute Majorität. Den Ausschlag wird ein Häuflein unbedingt Regierungstreuer von der Farbe des Hofrathes Scharfsmidt geben, welche je nach Bedarf das Zünglein der parlamentarischen Waage bald auf die Seite der Verfassungspartei, bald wieder auf jene der Hohenwart'schen Liga herabdrücken werden. Dieser Centrumpartei in erneuter und verlässlicher Ausgabe dürfte allem Anscheine nach eine doppelte Aufgabe zufallen. Erstlich wird sie dafür zu sorgen haben, daß die Regierung in allen wirtschaftlichen Fragen die Majorität erhält, und zweitens wird sie als Hemmschuh gegen die Angriffe der Autonomisten auf die Form des Verfassungsstaates fungieren. Um die Entscheidung der hochwichtigsten Lebensfragen für Staat und Volk in die Hände einiger weniger Regierungsmarionetten zu legen, wurde der Verfassungspartei vieles aber nicht alles entzogen und den Verfassungsgegnern vieles aber nicht alles gewährt. Beide Parteien sind einander numerisch nahezu gleich, beide hoffen man je nach Bedarf zur Verfüngung zu haben; die Verfassungspartei deshalb, weil man an den Außerlichkeiten des Parlamentarismus und des constitutionellen Systems festhielt, die Autonomisten deshalb, weil man in ihnen Hoffnungen erweckte, welche nur mit Hilfe der Regierung verwirklicht werden können. Eine solche Taktik mag für einige Zeit gute Dienste leisten, so lange nämlich das Bewußtsein des Parteigegegensatzes zwischen der Verfassungspartei und den Autonomisten die parlamentarische Situation beherrscht. Wir glauben jedoch, daß weder die eine noch die andere Partei daran ein besonderes Vergnügen haben kann, nur von Fall zu Fall als Niederstimmungsmaterial für Regierungszwecke zu dienen. Mit 40 bis 50 Mann Regierungsmännern um jeden Preis läßt sich ein Staat wie Oesterreich wol absolut beherrschen, aber nicht parlamentarisch regieren.

Wenn nicht alle Regierungskunst in Konstantinopel verlorengegangen ist, so darf dem „Standard“ zufolge der Besuch des Fürsten Bismarck in Wien als eine neue und voraussichtlich letzte Chance für die Rettung des ottomanischen Reiches betrachtet werden. Eines der Hauptresultate der intimen Be-

ziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich, meint das conservative Blatt, sei, daß die Türkei von den räuberischen Untrieben ihres Erbfeindes befreit werde und sich furchtlos der Schlichtung ihrer häuslichen Angelegenheiten widmen könne. Vom Auslande drohe ihr keine Gefahr mehr; der einzige Feind, den sie nunmehr zu bekämpfen habe, sei ihre eigene Trägheit und schlechte Verwaltung. Mit Rumänien, Serbien, Montenegro und wol auch Bulgarien habe sie nichts mehr zu schaffen; wenn es jenen Fürstenthümern nicht gelinge, die materielle Wohlfahrt und die politische Ruhe zu genießen, welche Europa bemüht war, denselben zu sichern, so könne hinüro nicht mehr behauptet werden, daß sie ihr Unglück der Unfähigkeit oder Unterdrückung der Pforte verdanken. Die Aufgabe, welche der Türkei nunmehr zukomme, sei eine verhältnismäßig leichte; je leichter dieselbe aber sei, destomehr werde Europa darauf halten, daß dieselbe erfüllt werde.

Die englische Presse ist, wie bereits an leitender Stelle bemerkt wurde, über die Folgen der wirtschaftlichen Annäherung Deutschlands an Oesterreich wenig erbaut, weil sie als die nothwendige Vorbedingung desselben eine Kündigung der von Deutschland bisher abgeschlossenen Meistbegünstigungsverträge ansieht. Unter dem Eindruck dieser Verstimmlung geben die Londoner „Times“ ihrem Gedankengange in folgender Weise Ausdruck: Die Wirtschaftspolitik des großen Kanzlers — so schreibt das genannte Blatt — zeichnet sich nicht durch große Einsicht aus, und es ist nicht allzu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß seine in der letzten Reichstagsession zum Besten gegebenen Aeußerungen über Zollgesetzgebung eine vollständige Unkenntnis der ersten Bedingungen für die wirtschaftliche Wohlfahrt bekundeten. Sein mächtiger Geist richtete sich offenbar niemals auf das Studium der Volkswirtschaft, und interessant war es, zu beobachten, mit welcher selbstgefälligen Sicherheit er die ältesten Trugschlüsse vortrug, als ob sie nie zuvor in Frage gestellt worden wären. Jetzt erfahren wir, daß er Deutschland, was er selbst nennt, schädigen will, indem er eine Zollherabsetzung österreichischer Einfuhrartikel nach Deutschland befürwortet. Damit bereitet er der Welt eine wunderbare Ueberraschung, denn damit würde er gegen seine frühere Ueberzeugung handeln. Freilich wäre es möglich, daß er diese opfern wolle aus höheren politischen Rücksichten, aber dann müßte die Frage gestattet sein, wie er es künftig mit England und den übrigen Staaten halten werde, in deren bestehenden Handelsverträgen mit Deutschland ausdrücklich bestimmt ist, daß ihre Er-

Nachtlager aufzusuchen, zumal das schwere Export-Bier, das ich genossen, schon angefangen hatte, seine Wirkung zu äußern, denn Frau Hitt ist jetzt ganz ruhig, rührt sich nicht und beschützt, ein kolossaler Wächter, die fromme Stadt Innsbruck! Gute Nacht! Nächsten Morgen weckte mich die rauhe Stimme des Hausknechtes aus festem Schlummer. Ein Blick durch das Fenster belehrte mich, daß auch heute das Wetter günstig zu bleiben versprach, und so machte ich mich, rasch angekleidet, zu den Lauferköpfen und wählte hiezu den Weg über Fils und Igls. Gleich Anfangs war ich überrascht durch den Anblick des allerdings wenig hohen, aber den Besucher mit herrlicher Aussicht lohnenden Berges Isel, auf dem sich der Schießstand befindet, und schon von weitem hörte ich das Krachen der Büchsen, vermischt mit lautem Halloh der dort versammelten Schützen, mit welchem sie einen Treffer, vielleicht aber auch manchen Fehlschuß begrüßten. Näher kommend betrachtete ich mir, über die enge Thalschlucht hinübersehend, die kräftigen Gestalten, die in ihren malerischen Trachten einen Künstler hätten entzücken können. Und je weiter ich kam, desto weniger hörte ich das Schießen, bis mich bald wieder heilige Waldes-

stille umgab, lieblich unterbrochen von dem munteren Schlag der Wachtel und der aufjubelnden Lerche. Neugierig blickten zahlreiche Eichhörnchen, halb verborgen im Gebüsch, den fremden Wandersmann an, und schon hielt die Amsel inne mit ihrem schmetternden Gesange und sandte mir, nachdem ich vorüber, einen hellen Triller als Abschiedsgruß nach. Ich näherte mich dem Dorfe, wo Jung und Alt, manche noch schlaftrunkenen Auges, zur Kirche wanderten. Grüß Gott — Grüß Gott, Alter, gab ich zurück. Da kamen zwei nette Bauernmädchen mit munteren Gesichtern, den frisch gepflückten Blumenstrauß vorn am Busen, die drallen Hüften eng umschlossen von dem vielfaltigen Rattunrocke, der, bis zum Knie reichend, das wolgeformte Bein in weißem Strumpfe sehen ließ. Grüß Gott, ihr schmucken Mädchen, rief ich ihnen zu. Die aber schäkerten und lachten und blickten sich verstoßen um nach mir! O nein, nach den zwei stämmigen Bauernburschen, die, allerdings nicht erröthend, ihren Spuren folgten. — Nachdem ich einen duffigen Tannenwald durchschritten, lag vor mir der Laufer See, wie ein großer Spiegel, in dem sich der coquette Himmel sich selbst bewundernd besah und sein Bild von dem tiefgrünen,

leichtbewegten Wasser schaukeln ließ. Und nun eilte ich zu den Laufer Köpfen, die ich nach kurzem Marsche auch erreichte. Trunken lag mein Blick auf der sonnigen Landschaft, auf der Stadt, woher ganz verschwommen das sonntägliche Geläute zu mir heraufdrang. Die gigantischen, reinen Berge starrten fest und unbeweglich zum ewigen Himmel hinan, der sich lachend über die grünen Fluren spannte, durch welche der Jun seine gelbe Fluten wie eine Riesenschlange wälzte, all' die kleinen Bächlein in sich aufnehmend, die ihm willig ihr Los anvertrauten und die er auch nach langer Wanderung wolbehalten zum großen Strome hingeleitet, dem Ziele ihrer Sehnsucht! — Freudig bewegt ob der unsäglichen Schönheit, die ich gesehen, trat ich meinen Rückmarsch an, um noch zur rechten Zeit zum Mittagszuge einzutreffen, und kam nach einstündiger, beschleunigter Wanderung nach Innsbruck. Noch einmal sah ich hinauf zu dem gewissen rosenumrankten Fenster — doch umsonst! die Marquisen waren heruntergelassen. Und nun Adieu! du Mädchen, ich werde noch lange an dich denken, — Adieu! du liebes Innsbruck, und Adieu! du freundlicher Lesler! — — —

zeugnisse keinem höheren Eingangszoll, als der irgend eines anderen Staates unterworfen werden dürfen. Wofür Fürst Bismarck seine bisherigen volkswirtschaftlichen Fehlgänge nicht so weit abgeschworen haben sollte, daß er jetzt plötzlich dem Freihandel mit aller Welt Vorstoß leisten wollte, dann sei es nicht unwahrscheinlich, daß er demnächst die Handelsverträge mit allen denjenigen Staaten kündigen werde, die, vermöge der Klausel der „meistbegünstigten Nation“ an der Oesterreich einzuräumenden Bevorzugung theilnehmen würden. Letzteres ließe sich übrigens — wie die „Times“ im weiteren Verlaufe ihres Artikels bemerken — schwer mit der in Aussicht gestellten Ermäßigung der direkten Steuern in Deutschland in Einklang bringen. Denn eine Einbuße in diesen und den indirekten zu gleicher Zeit werde das deutsche Budget nimmermehr tragen können, es müßte denn das Allerunwahrscheinlichste, nämlich eine Verminderung der Heeresausgaben, im Plane des Reichskanzlers liegen. Da die „Times“ an dieses Allerunwahrscheinlichste nicht glauben, gelangen sie zu dem für die deutsche Regierung nicht sehr schmeichelhaften Schlusse, daß die in Aussicht gestellte Ermäßigung direkter Steuern lediglich ein Köder sei, um bei den nächsten Wahlen möglichst viele Stimmen zu angeln.

\* \* \*

Der Vormarsch der englisch-indischen Armee gegen Kabul scheint ohne größere Schwierigkeiten vor sich zu gehen. Wenigstens wurde mit der Besetzung Kuschis durch General Baker auch schon die schwierigste Strecke zwischen dem Schaturgardan-Paß und der afghanischen Hauptstadt für die nachrückenden Truppen sichergestellt. Von der Höhe des genannten Passes bis nach Kushi hinab stellen sich nämlich einem vorrückenden Heere außerordentliche Schwierigkeiten in den Weg, weit größere, als der Balkan an irgend einem seiner Ueberschreitungs-punkte bietet. Wol ist die Strecke nicht viel über drei deutsche Meilen lang, aber der Weg, wenn von einem solchen überhaupt die Rede ist, windet sich zwischen engen Schluchten hindurch, die ein e. t. schlossener Gegner mit einer Handvoll Leute erfolgreich vertheidigen könnte, und so steil ist der einzig benutzbare Pfad, daß die Feldgeschütze an einzelnen Stellen durch Seile in die Tiefe befördert werden müssen. Ob General Baker mit oder ohne Artillerie den Vorstoß wagte, darüber sagen die vorliegenden Telegramme ebensowenig etwas, als über die Truppenstärke, die er mit sich nahm und in Schaturgardan zurückließ. Dagegen wissen wir, daß er auf der ganzen gefährlichen Strecke keinem Feinde begegnete und der schwierigste Theil des Weges nach Kabul ohne Verlust zurückgelegt wurde. Dies deutet nicht auf eine starke Widerstandskraft der rebellischen Regimenter, deutet nicht auf ein Einverständnis derselben mit den Bergstämmen, deutet am allerwenigsten auf eine geschickte einheitliche Führung des Feindes. Auf alle Fälle hat er die Strecke, wo er am erfolgreichsten hätte Widerstand leisten können, ohne Schwerepreisen preisgegeben und damit die Straße nach Kabul den Engländern so zu sagen geöffnet. Denn von Kushi bis zur Hauptstadt — einer Wegestrecke von nur 9 deutschen Meilen — bieten die Thalgründe weiter keinen strategisch starken Widerstandspunkt. Wollten die Afghanen dort den Engländern den Weg verlegen, dann müßten sie über größere Streitkräfte verfügen, eine tüchtigere Schulung und bessere Führer besitzen, als man bei ihnen voraussetzen Grund hat. Immerhin müssen die Engländer sich auf Widerstand gefaßt machen, fürchtbar wird er aber schwerlich sein, und da die Bergstämme sich bis jetzt freundlich erwiesen, wäre es keineswegs undenkbar, daß das nach Kabul vorrückende Heer erst vor dessen Mauern, oder selbst dort nicht, auf entschiedenen Widerstand stoßen werde.

### Vermischtes.

— Ein Kreuz am unrechten Platze. In den jüdischen Kreisen Esseggs hat es, wie man

der „Agr. Btg.“ von dort schreibt, am jüdischen Neujahrstage „große Aufregung“ gegeben. Der Inhaber eines Pfandleihgeschäftes in Essegg besitzt ein hübsches Weibchen, das sich an dem Feiertage recht herausputzen wollte, um alle anderen Glaubensgenossinnen zu verdunkeln. Und so erschien sie in dem Tempel mit einem riesigen Diamantenkreuz beladen, welches bei ihrem Gatten verseht worden war. Der Dame war es natürlich weniger um das Kreuz zu thun, als um die strahlenden Brillanten, mit welchen es besetzt war — warum wurde auch ein Diamantenkreuz verseht und nicht ein Diamantenkollier! Das Kreuz machte natürlich in dem jüdischen Gotteshause einen ganz besonderen Effect — man spricht noch heute davon in Essegg!

— Ermordung eines Kindes. Aus Berlin, 27. September, wird folgender Vorfall gemeldet: Die in der Münchebergerstraße wohnenden Tischlermeister-Eheleute Schröder erhielten vor vier Wochen den Besuch ihres Schwagers und ihrer Schwägerin aus Aschersleben, der Lauterbach'schen Eheleute, da der Mann sich hier eine Stellung suchen wollte. Zum Wohnraum erhielten dieselben die Küche angewiesen. Frau Lauterbach, geborene Messer, hatte ihrem Manne ein 10 Monate altes Kind, Namens Richard Messer, mit in die Ehe gebracht, das der Mann adoptierte und gut zu behandeln versprach. Nach längeren Bemühungen erhielt Lauterbach Arbeit bei der Canalisation und wurde sodann Bierkutscher in der Hülsebein'schen Brauerei in der Koppenstraße. Vor acht Tagen mußte er zur Verbüßung einer siebenjährigen Gefängnisstrafe nach Rummelsburg und fand bei seiner Rückkunft seine Stelle besetzt. Gestern mittags kehrte er, nachdem er sich den ganzen Vormittag nach einer Stellung umgesehen, vollständig nüchtern zurück, setzte sich auf das Bett und sagte zu seiner Frau: „Ich könnte jetzt eine Portierstelle mit 35 Thalern Gehalt bekommen, wenn (er zeigte auf das im Wäschkorb ruhende Kind) der Hund nicht da wäre.“ Er trat sodann zu dem Kinde, das harmlos von einer Kartoffel aß, heran, rief ihm zu: „Frisß nur erst auf!“ nahm es hierauf in die Höhe, versetzte ihm ohne alle Veranlassung einen rohen Schlag und warf es dann mit hörbarem Krach in den Korb zurück. Die zugunsten ihres Kindes intervenierende Frau bedrohte er mit dem Tode und forderte sie auf, Tinte und Feder aus dem Nebenzimmer zu holen, da er eine Karte schreiben wolle. Als die Frau nach einer Abwesenheit von fünf Minuten zurückkehrte, lief ihr Mann verstört in der Küche auf und ab. In ihrer Angst sah sie sofort nach dem Kinde, das deutliche Strangulationsmarken am Halse zeigte. Beim Aufheben des Kleinen fiel das Köpfchen matt zur Seite — das Kind rang augenscheinlich mit dem Tode. Auf die verzweifelte Frage der Frau: „Was hast du aus meinem Kinde gemacht?“ sagte er nur: „Ich habe ihm einen Schlag gegeben; es hat die Krämpfe — ich werde den Doktor holen.“ worauf er sich entfernte. Auf den Hilferuf der Frau eilte die Schwägerin, Frau Schröder, herbei, welche sofort die Situation übernahm und nach der Revierwache lief. Während der Reviervorstand den Thatbestand noch aufnahm, gelang es dem Kriminalschuchmann Eckert, den Mörder, der in aller Ruhe den Kammarbeiten bei der Canalisation in der Koppenstraße zuschaut, zu ergreifen und zur Wache zu bringen. Auf Vorhalten, daß er das Kind ermordet, leugnete er und behauptete, es habe nur Krämpfe. Da der Mord jedoch zweifellos war, so wurde die Verhaftung des Thäters vorgenommen.

— Badeunglück in Boulogne. Am 24. d. begab sich in Boulogne eine fröhliche Gesellschaft von drei jungen Damen und zwei Herren, die mit einander verwandt waren, mittags in die Badeanstalt, wo sie zwei der größten Badewagen nahmen. Der Sturm war so heftig und die Bogen gingen so hoch, daß alle fünf Personen, sobald sie aus dem Badewagen ins Meer gestiegen waren, von den Bogen ergriffen und hinweggerissen wur-

den. Obgleich unmittelbare Hilfe geleistet wurde, so ertranken doch vier Mitglieder der Gesellschaft, und nur eines, Fräulein Clark, konnte vom Obersten J. W. Fry gerettet werden. Mit heldenmüthiger Aufopferung hatte der Oberst auch noch eine zweite Dame, Fräulein Rosa Volkopp, den Wellen entrissen, allein dieselbe konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden.

— Folgen eines Sturzes. Französische Blätter erzählen einen Fall, der in psychologischer Beziehung sehr interessant ist. Der Pariser Maler Victor K. besuchte einen seiner Freunde in Scauz. Als er dort den Balkon des Hauses im zweiten Stock betrat, beugte er sich derart über die Ballustrade, daß er das Gleichgewicht verlor und herabstürzte. Die Freunde des Malers liefen herzu und glaubten, derselbe habe den Hals gebrochen, allein der Herabgestürzte erhob sich und war äußerlich unverletzt. Bald zeigte sich indessen, daß derselbe eine Gehirnerschütterung erlitten hatte, denn er wollte seine Freunde anreden, konnte sich aber nicht auf die Namen besinnen. Mit Erschrecken wurde er gewahr, daß er selbst die Namen seiner Frau und seiner Töchter vergessen hatte. Er wußte noch einzelne Buchstaben aus diesen Namen, allein er konnte das ganze Wort nicht finden. Der Unglückliche wurde den Ärzten zur Behandlung übergeben, allein der Zustand ist bisher derselbe geblieben. Ähnliche Fälle sind wiederholt beobachtet worden. Dr. Solger, der bekannte Schriftsteller und Linguist, der zuletzt Schatzamtsekretär der Union war, hatte das Unglück, auf einem Spazierritt bei Washington vom Pferde zu stürzen und sich an einem Feldstein die Schädeldecke zu verletzen. Nun trat die seltsame Erscheinung ein, daß Solger, der mit einer Französin verheiratet war und mit dieser und seinen Kindern stets nur Französisch und Englisch gesprochen hatte, plötzlich keine andere Sprache mehr zu finden wußte, als seine Muttersprache, die deutsche. Bis zu seinem Tode, der bald nach dem Sturze erfolgte, konnte Dr. Solger sich nur mittelst eines Dolmetschers mit den Seinen unterhalten. In ein Londoner Hospital brachte man einen Arbeiter, der den größten Theil seines Lebens in England verlebt hatte, aber aus Belgien stammte. Der Mann hatte einen Schlag auf den Kopf erhalten, und seit der Verletzung seines Gehirns konnte er kein Wort englisch mehr reden, aber er sprach wieder das Flämische, welches er seit seiner Kindheit nicht mehr geübt und fast vollständig vergessen hatte.

### Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die deutsche Kronprinzessin in Laibach.) Wie man uns mittheilt, hatte die deutsche Kronprinzessin für ihren gestrigen Aufenthalt in Laibach eine Besteigung des Schloßberges und die Besichtigung des Museums in ihr Programm aufgenommen. Der strömende Regen ließ jedoch nur einen Theil desselben zur Durchführung gelangen. Nachdem die hohe Frau der Domkirche einen Besuch abgestattet, begab sie sich sammt Gefolge in das hiesige Landesmuseum, wo insbesondere die prähistorischen Funde aus den Pfahlbauten des Laibacher Moores und den Hügelgräbern Krains ihre Aufmerksamkeit fesselten. Sodann wurde nach einer Fahrt nach Tivoli das einfache, aus Suppe, Besteeak und einer Apfelmehlspeise bestehende Diner im Hotel Europa eingenommen. Vor ihrer mit dem Mittagszuge der Kronprinz Rudolfsbahn erfolgten Abfahrt äußerte die hohe Frau ihr Bedauern darüber, daß ihr Besuch in Laibach nur eine so kurze Zeit währen konnte. Allgemeines Befremden hat es erregt, daß die Spitzen der Gemeindevertretung und der Landesregierung nicht am Bahnhof erschienen waren, um die Kronprinzessin in der Landeshauptstadt willkommen zu heißen. Ob dieses aus einer allerdings fast etwas zu rigorosen Rücksicht auf das Incognito der hohen Frau oder aus Furcht geschah, daß die Nationalen eine solche Huldbigung zu ge-

häufigen Deutungen ausbenten könnten, ist uns unbekannt.

— (Vom Theater.) Wer die Operette einer Provinzbühne besucht, darf sich keinen zu hohen Erwartungen hingeben. Die materiellen und künstlerischen Schwierigkeiten, mit welchen die Aufführung der Operette in allen ihren Schattierungen vom gesungenen Schwank bis zur Burleske herab zu kämpfen hat, sind zu groß, als daß sie von einer auf bescheidenere Kräfte und bescheidenere Mittel angewiesenen Provinzbühne allseitig überwunden werden könnten. Damit sind aber auch dem Recensenten gewisse Schranken gezogen, die wir umso lieber respectieren, als Herr Direktor Ludwig den besten Willen zeigt, billigen Anforderungen gerecht zu werden. Doch darf die Mäßigung der Recensenten nicht so weit gehen, ganz offenkundige Mängel mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe zudecken zu wollen. Die Aufgabe, welche ihm hierdurch erwächst, ist eine schwierige nach zwei Seiten hin, eine Thatsache, die uns bei Aufführung der „Giroflé-Giroflà“ recht eindringlich vor Augen trat. Was die Operette selbst anbelangt, welche sich auf kleineren Bühnen selbstverständlich manche Kürzungen gefallen lassen muß, so macht diese bekanntlich der Burleske so große Zugeständnisse, daß bei ihr neben der musikalischen Seite wol nur die Ausstattung in Betracht kommen kann. Die gestrige Aufführung zeigte nach beiden Richtungen hin das beste Wollen, ohne jedoch betreffs des Könnens damit immer gleichen Schritt zu halten. Während wir uns aber bezüglich der in einzelnen Partien wirklich recht hübschen Ausstattung bloß auf die Bemerkung beschränken, daß ein Theil der Mauren im Gefolge Murzuls gar nichts Maurenhaftes an sich hatte, liegen uns betreffs der musikalischen Durchführung schon größere Schmerzen auf dem Herzen. Im Piratenchor vermischten wir die Präcision des gleichzeitigen Einsazes, ein Uebelstand, von dem übrigens auch das Orchester hie und da angekränkt schien. Die übrigen Chöre fielen zum Theile recht zufriedenstellend aus. Von den Solisten verdienen zunächst die Herren Weiß (Marasquin) und Weiß (Murzul) hervorgehoben zu werden. Beide verfügen über ein sonores Organ und wußten Gesang und Darstellung durch eine treffende Mimik zu unterstützen. Diesen Partnern gegenüber hatte Fr. Heißig als „Giroflé-Giroflà“ eine schwierige Stellung. Eine sehr hübsche Bühnenercheinung, bewegt sich Fr. Heißig noch mit einer gewissen Unsicherheit auf der Bühne. Ihre Stimme ist wol geschult, aber leider in den mittleren Tagen so schwach, daß sie bei Duetten fast gar nicht zur Geltung gelangt. Uebrigens machte sich diese Schwäche mehr bei Beginn der Vorstellung bemerkbar und wollen wir also unser endgiltiges Urtheil darüber noch zurückhalten, bis wir die Ueberzeugung gewonnen haben, ob dem erwähnten Mangel nur eine momentane Indisposition und die Befangenheit des Auftretens vor einem neuen Publikum oder aber anderweitige Ursachen zugrunde liegen. Uebrigens wurde die junge Dame, welche namentlich in Behandlung der oberen Stimmlagen die Folgen einer guten Schulung nicht verkennen ließ, vom Publikum sympathisch aufgenommen und vorzüglich bei der Trinkszene des zweiten Actes mit Beifallsbezeugungen ausgezeichnet. Herr Mondheim gab die allerdings zur burlesken Uebertreibung verleitende Rolle des „Don Voléro“ mit sehr gutem Erfolg, ebenso Frau Berthal die Partie der „Aurora“. Das Theater war gut besucht, ohne jedoch die Frequenz der beiden vorhergehenden Abende zu erreichen.

— (Ein Wort zur Morastfrage.) Wir wissen nicht, von welcher Seite jene Profezeiungen ausgegangen sind, welche in der Zuweisung von 8000 bis 9000 fl. zuhanden des Morast-Kulturausschusses schon einen ersten Schritt zur endgiltigen Erledigung der Entsumpfung angelegenheit erblickten. Wir können, wie schon früher bemerkt,

diese Anschauung nicht theilen. Wol aber liegt die Befürchtung nahe, daß der oben erwähnte Betrag wie Kampfer in der Luft verflüchtigen wird, wenn man nicht endlich zur Ueberzeugung gelangt, daß die Durchführung der Morastentsumpfung eine Aufgabe ist, die keineswegs stückweise und allmählich erledigt werden kann, sondern die vielmehr nur in ihrer großen Gesamtheit einer erspriesslichen Lösung zuzuführen ist. So lange die Morastfrage auf der Tagesordnung steht, ist nur eine einzige That zu verzeichnen, welche nachhaltige Resultate zur Urbarmachung des Laibacher Moores erzielte. Es war das die theilweise Regulierung des Laibachflusses, welche es ermöglichte, den zur Laibach führenden Abzugsgräben und damit auch den Sumpfwässern des Moores ein tiefer gelegenes Niveau zu geben. Dadurch wurde manches Stück Land, das früher nur saure Wiesen trug, ausgetrocknet und in gutes Ackerland umgewandelt und Winse und Sumpfmooß auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet zurückgedrängt. Steigt die Laibach, so steigt zugleich mit ihrem Niveau das Einmündungsniveau der Abzugsgräben. Demgemäß nimmt auch das Sumpfwasser einen höheren Stand ein, was dann, wie allgemein bekannt ist, zur Zeit der Schneeschmelze und nach großen Regengüssen zu einer förmlichen Ueberschwemmung des Morastes führt. Blicke die Laibach das ganze Jahr über auf den niederen Wasserstand beschränkt, den sie zur Zeit der größten Dürre führt, dann würde schon der erste Versuch der Laibachregulierung genügt haben, um die sauren Wiesen des Morastes verschwinden zu machen und den Morastkolonisten alle Ausichten auf eine reiche Heu- und Fruchternte zu eröffnen. So aber mußte der Erfolg ein unvollständiger besonders dann bleiben, wenn man, wie es in neuester Zeit thatsächlich häufig geschah, die Abzugsgräben verschlammten ließ und so den Sumpfwässern und ihren Zuflüssen den natürlichen Abfluß verstopfte. Letzterer Uebelstand kann als Haupt-erklärungsgrund dafür gelten, daß in den letzten Jahren die Morastüberschwemmungen häufiger geworden sind. Doch würde alle Sorgfalt bei Instandhaltung der Abzugskanäle lange nicht zu einer vollständigen Entsumpfung des ehemaligen Seegrundes im Süden von Laibach hingereicht haben. Eine solche ist nur dann möglich, wenn durch eine auf weitere Strecken flüßabwärts durchgeführte Regulierung und Tieferlegung des Laibachbettes dem Flusse selbst ein weit größeres Gefälle gegeben und dadurch jeder auf den Stand der Grundwässer im Moraste nachtheilig zurückwirkenden Stauung vorgebeugt würde. Daß eine solche Regulierung möglich ist, unterliegt keiner Frage. Man beachte nur die Stromschnellen flüßabwärts von Laibach, und man braucht kein Ingenieur zu sein, um den Nutzen würdigen zu können, welchen die Einbeziehung dieser Strecken in das Regulierungsterrain für die Entwässerung des Laibacher Moores haben müßte. (Fortsetzung folgt.)

### Abonnements-Einladung.

Mit 1. Oktober 1879 beginnt ein neues Abonnement auf das „Laibacher Tagblatt“.

Bis Ende Oktober 1879:

Für Laibach . . . . . — fl. 70 fr.  
Mit der Post . . . . . 1 fl. — fr.

Bis Ende Dezember 1879:

Für Laibach . . . . . 2 fl. 10 fr.  
Mit der Post . . . . . 3 fl. — fr.

Für Zustellung ins Haus monatlich 9 fr.

Auf das „Laibacher Tagblatt“ kann täglich abonniert werden, doch muß das Abonnement immer mit Schluß eines Monats ablaufen.

### Angekommene Freunde

am 29. September.

Hotel Stadt Wien. Krenner, Reis, Klagenfurt. — Dr. Zindler, Landeseschulinspektor, Graz. — Fuchs, Brauer, Wiesenbier und Langer, Aste, Wien. — Zigall, Lieut., Görz. — Adler, Maler, Budapest.

Hotel Elefant. Gnab, l. l. Landeseschulinspektor, und Dolenz, Hblsm., Trieste. — Carbonetti, Kfm., Sebenico. — N. v. Francesconi, türkischer Konsul, Benedig. — Martinc Alexander und Martinc U., Pola. — Koch, Wien. — Kiti, Kfm., f. Bruder und Biba, Belgrad. — Zinder, Beamtenstgattin, Nußez in Steiermark. Mohren. Pen, Privat, Bozen. — Bales, Kutscher, Wien. Baierischer Hof. Haas, Kfm., Wien. Kaiser von Oesterreich. Dernel, Stubenmädchen, Wien.

### Witterung.

V a i b a c h, 30. September.

Morgens Nebel, sonnig, angenehm, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 12°0', nachmittags 2 Uhr + 17°2' C. (1878 + 18°1'; 1877 + 14°5' C.) Barometer im Fallen, 739.22 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 12°4', um 14° unter dem Normale; der gestrige Niederschlag 2.80 Millimeter Regen.

### Gedenktafel

über die am 2. Oktober 1879 stattfindenden Vicitationen.

3 Feilb., Real. ad Selo pag. 40, BG. Sittich. — 1. Feilb., Hube'sche Real. ad Jdriva, BG. Jdriva. — 3. Feilb., Polonitz'sche Real., Zagorica, BG. Sittich. — 3. Feilb., Razder'sche Real., Sittich, BG. Sittich. — 3. Feilb., Schleipach'sche Real., Studenc, BG. Sittich. — 3. Feilb., Modie'sche Real., Videm, BG. Großschlag. — 1. Feilb., Homberger'sche Real., Unterlanomla, BG. Jdriva. — 2. Feilb., Gößl'sche Real., Krainburg, BG. Krainburg. — 3. Feilb., Zalerel'sche Real., Schöpfendorf, BG. Seisenberg. — 3. Feilb., Kastele'sche Real., Metat, BG. Seisenberg. — 2. Feilb., Gomirschel'sche Real., Planina, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Levar'sche Real., Oravovo, BG. Loitsch. — 1. Feilb., Bozeme'sche Real., Predgrize, BG. Jdriva. — 2. Feilb., Miheve'sche Real., Martinhrub, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Uršič'sche Real., Unterseebdorf, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Bajt'sche Real., Unterplanina, BG. Loitsch. — 3. Feilb., Dornovšek'sche Real., Pristaveca, BG. Sittich. — 3. Feilb., Proffen'sche Real., Pristaveca, BG. Sittich. — 3. Feilb., Korevc'sche Real., Maledule, BG. Sittich.

### Telegraphischer Kursbericht

am 30. September.

Papier-Rente 68.05. — Silber-Rente 69.15. — Gold-Rente 81.10. — 1860er Staats-Anlehen 126.60. — Bankactien 836. — Kreditactien 268.40. — London 116.80. — Silber —. — R. l. Münzfußnoten 5.58. — 20-Francs-Stücke 9.31¼. — 100 Reichsmark 57.50.

### Theater.

Heute (gerader Tag):

Marcij.

Trauerspiel in 5 Acten von N. E. Brachvogel.

Morgen (ungerader Tag):

Ein Blizmädel.

Posse mit Gesang in 4 Acten von C. Costa. Musik von C. Willbcker.

Im Hause Nr. 3 in der Schusterstraße, 2. Stock, ist wegen Abreise eine schöne

### Wohnung,

bestehend aus drei großen Zimmern gassenwärts, einem Zimmer wasserwärts, Entréeabiet, großer Küche mit Sparherd, Holzlege, Keller und großer Dachstammer, sofort zu vermieten. — Auch sind daselbst einige Möbel zu verkaufen. Näheres ebenda selbst.

### Aleppo, beste schwarze Schreibttinte.

Reiner Gallusextract unter Garantie des Fabrikanten. Borräthig bei (412) 64—12 Carl S. Till, Unter der Franzische Nr. 2.

### Trunksucht,

selbst die schwersten Fälle, heißt sicher mein bewährtes Mittel mit und auch ohne Wissen des Leidenden. — Herr A. B. in Mató (Ungarn) schreibt erst wieder vor einigen Tagen: „Ich habe schon mehrere Bestellungen gemacht, und jedesmal ist Hilfe gewesen; ich bitte heute für einen 40jährigen Mann u. s. w.“ Wegen weiterer Auskunft wende man sich mit vollem Vertrauen an Reinhold Retzlaff in Dresden (Sachsen). (452) 3—1